

Heimat (-bund) morgen

Von Peter Haag

„In einem oder zwei Jahrzehnten wird man allgemein begriffen haben, daß die Hauptaufgabe der Gesellschaft nicht in der Produktion von Gütern liegt, sondern in den Schwierigkeiten und Chancen einer Welt sich beschleunigender Veränderung und sich zunehmend erweiternder Horizonte. Veränderung ist immer ein Teil der menschlichen Existenz gewesen. Neu sind heute die Geschwindigkeit der Veränderung und die Aussicht, daß sie schneller und schneller werden und alle Lebensgebiete, einschl. der persönlichen Werte der Moral und der Religion, die der Technologie so fern zu sein scheinen, beeinflussen wird. So schnell ist diese Beschleunigung, daß unser Bemühen, die Veränderung zu begreifen, unsere Hauptaufgabe sein wird. Ästhetische Werte und ethische Werte werden sich entwickeln im Zuge der Entscheidungen, bei denen sie angewandt werden. Die Frage nach dem Fortschritt wird lauten: ‚wie gut?‘ anstatt ‚wie viel?‘. Der Bruch zwischen der Periode der schnellen Veränderung und der radikalen Veränderung ist nicht scharf. 1950 ist ein willkürliches Anfangsdatum. Immer mehr Aspekte des Lebens verändern sich schneller, bis es nicht mehr angebracht ist, Gesellschaft als etwas Festes oder sich langsam Veränderndes zu betrachten, während die Flut an ihr vorbeiströmt. So viele Lebensformen ändern sich, daß es nicht länger nützlich erscheint, über das Verhältnis des Neuen zum Alten zu diskutieren. Die Bewegung ist so schnell, so umfassend, und die Landschaft der Beschleunigung ist so weit, daß ein gedanklicher Sprung in die Zukunft keinen Ruhepunkt, kein stilles Bild sozialer Ordnung finden kann¹.“

Dieses schwerbepackte Zitat, man muß es mehrfach lesen, sei an den Anfang eines im ganzen notwendigerweise auch stark verdichteten, aber heute wohl notwendigen Betrachtungsversuches gestellt.

Ein solches Zitat ist heute schon fast beliebig auswechselbar: Ist erst die Evidenz der Gedanken erkannt, so finden sich diese heute wieder, wohin der Blick auch geht: in Philosophie und Religion², in den Naturwissenschaften, in Technologie, Psychologie, Soziologie³, Medizin und Erziehung. Folgerichtig wurde dann in den letzten Jahren die Notwendigkeit erkannt, in diese Perspektiven auch die neuen Grundlinien der Großraumplanung, des Städtebaus und der allgemeinen Architektur, so wie sie sich für die nächsten etwa 2–3 Jahrzehnte erkennen lassen, einzufügen⁴.

Ein flüchtiger Rückblick auf einige Veranstaltungen des vergangenen Jahres macht dies ebenfalls deutlich:

Der „Bund Deutscher Architekten“ stellte bei seiner Tagung in Hannover die Frage: „Wie werden wir weiterleben?“⁵ Ähnlich war das Thema des „Deutschen Werkbundes“ in Karlsruhe: „Der Mensch in

sich wandelnder Welt“⁶. Die Innenarchitekten tagten in Amsterdam und machten sich Gedanken über mögliche Wohnformen der Zukunft⁷. Die Erhaltung der biologisch gesunden Großraumlandschaft (am Beispiel Oberrhein) und die uns alle nicht weniger unmittelbar angehende Frage des sinnvoll geplanten Grünbereichs in unseren Städten, waren Themen zweier Ausstellungen während der Bundesgartenschau in Karlsruhe⁸.

Schon nach dieser kurzen, nicht vollständigen Aufzählung ist der (allerdings auch schon nicht mehr ganz neue) Einwand möglich: „Futurologie = Phantastereien = Flucht vor den harten Gegebenheiten der Gegenwart in eine doch gar nicht bestimmbare Zukunft . . .“ Diese allzu bequeme und kurzschlüssige Denkfaulheit können wir uns heute nicht mehr leisten.

Auch und erst recht nicht die Architekten.

„Die Wandlung der Umwelt“, „Tendenzen heute“⁹ sind deshalb auch für viele nur zwei bezeichnende Themen, unter denen Architekten sich zu Wort meldeten, um zu zeigen, welche modellhaften Vorstellungen heute entwickelt und welche Zusammenhänge gesehen werden müssen, um für eine „offene Gesellschaft“ in eine „offene Zukunft“ hinein so planen und bauen zu können, daß Landes- und Regionalplanung, Städtebau, Schul- und Verwaltungsbau, Siedlung und Wohnung nicht falsch und veraltet sind, ehe der erste Kübel Beton in die Baugrube oder der erste Wagen Schotter auf eine neue Straße fallen.

All diese Programme und Untersuchungen, Ausstellungen, Vorträge und Aufsätze weisen aus, daß viele (wahrscheinlich sehr viele) unserer bisherigen Maßstäbe nicht mehr brauchbar sind; sie zeigen Linien von Entwicklungen auf, die zum Teil schon (und vorläufig oft noch unkontrolliert und chaotisch) eingesetzt haben oder in Kürze einsetzen werden, und für die Beispiele aus unserer bisherigen Geschichte vielfach nicht mehr zur Hand zu sein scheinen. In immer mehr sich steigernder Geschwindigkeit und in immer komplexer ineinander verflochtenen Beziehungen (für den einzelnen schon vielfach nicht mehr durchschaubar) vollziehen sich weitgehende Wandlungen in allen Bereichen des Lebens. Die Tendenzen für die nächsten etwa 2 Jahrzehnte sind erkenn-

bar. Dabei ergibt sich nach allgemeiner Anschauung ein stetiger Wandel der Wechselwirkungen zwischen allen Lebensbereichen. Und hieraus resultiert wiederum für heute die lebensnotwendige Aufgabe einer (soweit wir es mit den besten Kräften und Mitteln je vermögen) fortlaufenden und umfassenden „offenen“ Zukunftsplanung.

Ziel der Planung ist: Analyse der heute weithin feststellbaren Hypertrophien und Verkümmierungen und ausgleichendes Ordnen unserer Umwelt, die stets und je offenbleiben muß für zwangsläufig immer schneller aufeinanderfolgende Evolutionsansätze. (Man kann dies in der Kürze nur mit komplexen, aber deshalb nicht notwendigerweise verwachsenen Schlagworten sagen, in der Hoffnung, daß der Leser ihnen etwa den gleichen oder ähnlichen Inhalt zulegt.)

Grundlage aller Planung ist neben dem Erkennen der wirkenden Gegenwarts- und Zukunftstendenzen die umfassende Bestandsaufnahme.

Zu unserem Bestand gehören, ob es der eine oder andere wahrhaben will oder nicht, auch unsere Geschichte, unsere Vergangenheit, unser „Sogewordensein“. Diesen, unseren überkommenen Besitz (Menschenwerk und Natur, wie sie heute sind) müssen wir in die Zukunftsrechnung mit einsetzen. Dies zu negieren ist nur möglich „einem Menschen ohne Erinnerung und ohne Hoffnung“¹⁰.

Das heißt für hier und jetzt und für die Zwecke dieser Betrachtung: die Natur, die Landschaft, das Gebaute und von Menschen Gestaltete, und damit Landschaftspflege, Naturschutz und Denkmalpflege (andere Bezeichnungen haben wir heute nun einmal leider nicht, sie stimmen irgendwie nicht mehr ganz), sind auch (auch!) als nicht eliminierbare Teile einer umfassenden Bestandsaufnahme bei jeder Planung partiell mit einzuordnen.

Die Bewertung dieser Faktoren schwankt zwar heute noch offensichtlich. Ihre Bedeutung für die Zukunft wird sehr verschieden beurteilt. Dies darf nicht übersehen werden¹¹.

Wertvolle „Kronzeugen“ aber, die den Schutz und die Erhaltung bejahen, sind (neben anderen) internationale Gremien. Es gibt die „internationale Charta über die Erhaltung und Wiederherstellung von Denkmälern“¹², die mit dem folgenden Absatz beginnt:

„Als Träger einer geistigen Botschaft der Vergangenheit bleiben die monumentalen Werke der Völker im heutigen Leben das lebendige Zeugnis ihrer jahrhundertalten Tradition. Die Menschheit, die sich täglich der Einheit humaner Werte bewußt wird, betrachtet sie als ein gemeinsames Erbe und bekennt sich den künftigen Generationen gegenüber solidarisch verantwortlich für ihren

Schutz. Sie ist verpflichtet, sie ihnen in dem ganzen Reichtum ihrer Ursprünglichkeit zu übermitteln.“

Und aus der Resolution des UIA-Kongresses 1967 in Prag¹³ folgende Sätze:

„Das historische Erbe der Architektur bereichert unser Lebensmilieu. Dieses Erbe ist von einem unschätzbaren kulturellen Wert und bringt die Kontinuität des Lebens und des schöpferischen Geistes der verschiedenen Nationen zum Ausdruck.

Die Achtung vor den historischen Denkmälern reicht von dem Schutz der einzelnen Monumente bis zur Erhaltung der gesamten historischen Umgebung . . .

Die Erhaltung der Monumente hängt von ihrem früheren Wert, sowie von der Einbeziehung in das zeitgenössische Leben ab. Ihre Erhaltung ist eine moralische Verpflichtung gegenüber dem Erbe unserer Vorfahren, daß sie allen Menschen gehören und ihre Erhaltung mehr als eine bloße Frage der Rentabilität ist . . .

Der ewige Kampf zwischen Mensch und Natur äußert sich heute in vielen Ländern in dem Eindringen der Zivilisation in die Natur, und zwar in der Weise, daß die eigentliche Substanz von Natur und Landschaft mißachtet wird.

Obwohl das Eindringen der modernen Technik sogar zu der Schaffung künstlicher Landschaften führen kann, ist die Natur von grundlegender Bedeutung für den Menschen, sowohl hinsichtlich ihrer potentiellen Quellen, als auch hinsichtlich des so notwendigen Ausgleichs für die Wohngebiete. Aus diesen Gründen sollte man sich in der ganzen Welt für den Schutz der Natur einsetzen.

Wenn wir auch die Voraussetzungen für die zukünftige Entwicklung der menschlichen Umgebung nicht genau kennen, so sollte unser Ziel doch darin bestehen, die Harmonie zwischen Mensch und Natur anzustreben, wobei der Zusammenhang zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft nicht unberücksichtigt bleiben darf.“

Auch das Präsidium des Deutschen Städtetags erklärt in einer „Stellungnahme zum Verhältnis von Stadtplanung und Denkmalpflege“ vom 6. Oktober 1966¹⁴ unter anderem:

„Nach den heute unverständlichen Opfern, die in der Zeit um die Jahrhundertwende zugunsten vermeintlicher Notwendigkeiten des Verkehrs und der Wirtschaft oder aus übersteigertem Repräsentationsbedürfnis gebracht worden sind, und mehr noch nach den großen Verlusten an wertvoller alter Bausubstanz im letzten Krieg, ist die Erhaltung von Baudenkmalern und Stadtstrukturen, wo immer sie sinnvoll und möglich ist, zu einer kulturellen Aufgabe von Bund, Ländern und Gemeinden, privater und öffentlicher Stellen geworden . . .

Die Denkmalpflege soll an der Gestaltung des Stadtbildes der Gegenwart und an seiner Zukunftsentwicklung mitwirken. Im Interesse einer solchen Kontinuität ihrer Arbeit ist der Denkmalpflege eine Intensivierung ihrer Zusammenarbeit mit der Stadtplanung in Ausbildung und Praxis zu empfehlen. Eine entsprechende Bereitschaft wird auch von der Stadtplanung erwartet.“

Also eigentlich doch recht hoffnungsvoll? „Wir kommen schon nicht zu kurz!“

Ohne Zweifel: Es gibt, je länger je mehr, Institutionen und einzelne, die den Sinn, den Wert des Erbes

erkennen und die Aufgabe des richtigen Verwaltens dieses Erbes bejahen, die also auch ernsthaften Willens sind, es in die Zukunftsplanung seinem Wert entsprechend mit einzusetzen.

Aber der Alltag sieht doch anders aus! Hier „hat es sich noch nicht herumgesprochen“. Hier sehen wir uns anderen Meinungen gegenübergestellt. Hier geht es um die fortlaufende Auseinandersetzung mit dem Normaldenken des Mitbürgers und den demokratischen Gremien, die verständlicherweise mit ihren bewährten persönlichen oder kollektiven egoistischen, kaufmännisch-praktischen Argumenten arbeiten und die vielfach ein gut ausgewachsenes Mißtrauen gegen alle „altmodische, hemmende Pflege“ an den Tag legen.

Die tägliche Erfahrung lehrt: Das Wissen um die Verantwortung aller (heute) für alle (morgen) und die Einsicht in größere Zusammenhänge sind weithin noch nicht gegeben.

Und die Erfahrung lehrt weiter: Alle weitergespannten Perspektiven, alles einsetzende Planen in breiteren Zusammenhängen, alles Denken über größere zeitliche und geographische Räume hinweg, wie wir beginnen es zu üben, sind zunächst noch kein praktischer, im Alltag wirkender Schutz dagegen, daß nicht weiterhin tagtäglich Landschaft und Kultur zerstört werden. („Und wenn dann bald nichts mehr da ist, was kann dann noch geplant werden?“¹⁵)

Was können und sollen wir tun?

Gelegentlich wird über große Erfolge von Denkmalpflege und Landschaftsschutz in den östlichen Diktaturen berichtet; etwa über die riesigen Landschaftsschutzgebiete, über die vielen vorbildlichen Freilichtmuseen, über ausgezeichnete Renovierungen vieler Schlösser in der Tschechoslowakei und ihre sinnvolle Verwendung für die heutigen Bedürfnisse der Allgemeinheit¹⁶, über die Sanierung der Prager Altstadt oder den Wiederaufbau von Warschau u. a. m. Gewiß, die Maßnahmen sind klug, vorausschauend, die Erfolge großartig – aber um welchen politischen Preis sind diese befohlenen Ergebnisse erkauft? So geht es bei uns „gebrannten Kindern“ nicht¹⁷.

Uns bleibt nur der zwar unendlich mühselige und oft lähmend ermüdende, aber allein mögliche Weg des Hinführens zur wachsenden Einsicht in die vielfältigen Zusammenhänge zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auf allen Gebieten; zur Einsicht in die (ob wir wollen oder nicht) mitformende Wirkung des Gewordenen und sein notwendiges Inrechnungstellen bei einer humanen Zukunftsplanung, und – nicht zuletzt – zur Einsicht, daß biologisch einmal zerstörte Landschaft nicht mehr repa-

rabel und nicht ersetzbar ist, uns also eines Tages gar nicht mehr verfügbar sein kann.

Wie zu dieser Einsicht kommen oder wie zu ihr verhelfen?

Der biedere Heimatfreund argumentiert vorwiegend gefühlsbetont, romantisch, abgezirkelt im Detail – er läuft Gefahr, vor allem von den Jungen nicht ernst genommen zu werden! Er möchte seine kleine Heimat in Watte packen oder einzäunen, gegen alles Böse und Neue schützen, nichts verändern und alles lassen, wie zu Großvaters Zeiten – der dynamische Unternehmer läßt sich nicht stören! Ihm (unserem Heimatfreund) ist der Planer und Gestalter dieser Zeit ein Greuel: „der macht alles kaputt und hat keinen Respekt vor dem Erbe der Väter“ (wobei unser Heimatfreund, denkt man an so manche Pfscharbeit landauf landab, oft sogar recht haben mag) – aber geplant und gebaut muß werden, dann eben ohne ihn!

Der vielleicht weniger biedere, aber deshalb nicht weniger engagierte Heimatfreund dieser Zeit sollte außer seinen Gefühlskräften (sonst wäre er nicht der Freund der Heimat) vor allem eine Eigenschaft besitzen: Er sollte (ganz „unromantisch“) einfach viel konkretes Wissen haben und sollte zeigen können:

- was und wie Vergangenheit in ihren jeweiligen Bindungen war (Geschichte in allen Zweigen);
- wie vielfältig und differenziert Vergangenheit formend auf heute und morgen wirkt;
- was wir von Herzen gern als „Plüsch und Plunder“¹⁸ abwerfen können;
- was unverändert seinen Wert behält und gar nicht wegmanipuliert werden kann;
- was sich andererseits in Umwelt und Gesellschaft notwendigerweise stets wandeln muß;
- und er sollte erklären können, warum umfassende und weitgespannte zivilisatorische und technische Planung heute zwingende Notwendigkeiten sind;
- sollte zeigen können, was die Qualitätsmerkmale guter und schlechter Planung aller Maßstäbe sind (Vergleich und umfassende Information).

Wenn diese Kenntnisse und Fähigkeiten mit eingebracht werden, dann kann er auch auf das Recht der Partnerschaft bei allen Planungen hoffen und kann dann auch damit rechnen, daß er ernst genommen und gehört wird – auch einmal bei einem eindeutigen „nein“, wenn dies, wohlbegründet, vorgebracht werden muß. Und er kann dann auch jederzeit und mit dem allerbesten Gewissen zugestehen, daß er, um der Sache willen, oft „der lästige Geselle“, „das Ärgernis“ sein wird und bleiben muß.

So etwa das Bild des modernen „Heimatfreundes der

vielen Einsichten“, der dann auch anderen zur Einsicht verhelfen könnte. Er könnte das Seine in dieser Zeit beitragen zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, morgen noch in einer lebendigen „Heimat“ leben zu können und nicht in einer toten Zivilisationswüste.

Doch der Heimatfreund „in der Einzahl“ vermag in der Regel nicht allzuviel, und den „Alleswisser“ gibt es nicht, der in allen Disziplinen daheim ist – und wäre es der gescheiteste Schwabe . . . Viele, und nach dem Gesagten aus den verschiedensten Disziplinen, müssen ihr Wissen zusammengeben – der Heimatbund könnte, mehr noch als schon bisher, ein Treffpunkt für sie alle sein!

Von vielen, die sich verantwortlich fühlen, aus vielen Berufskreisen, könnte gemeinsam versucht werden, über die sich ihrer Aufgaben und Pflichten noch so wenig bewußte Gegenwart hinaus selektierend das zu erhalten, was für alle erhaltenswert ist.

Heimat heute besteht aus Vergangenheit und (völlig offener) Zukunft. Wer Zukunft nur und überbetont im Bild der Vergangenheit sieht, wird mit Recht übergangen. Aber Zukunft ohne „eingepflanzte“ Vergangenheit trägt unmenschliche Züge. Dies zu sagen, zu zeigen und zu begründen wird, je länger je mehr, unsere wichtige Aufgabe sein.

Vergangenheit bleibt exemplarisches Teilstück aller Modellversuche, die für die Zukunft zu machen allen Planern heute aufgetragen ist. Unreflektiertes Eliminieren der Vergangenheit durch gewollte Vernichtung (ein Vorgang, der offenbar manchem Schwachen Befriedigung bereitet), „um Platz zu schaffen für das Neue“, ist Barbarei und führt zwangsläufig zur eiskalten Utopie. (Es muß allerdings klar gesehen werden, daß es diese Denkweise in vielen Schattierungen heute auch gibt.)

Heimat morgen: In allen Bereichen geplante Umwelt für ständig sich wandelnde Bezüge und Bedürfnisse. Ziel: geordnete, humane, gesunde Umwelt.

Heimat morgen: Auch (auch!) wurzelnd in richtig gesehener und bewußt bewahrter Vergangenheit, die auch kommenden Generationen mit (mit!) unersetzbarer Lebensstoffe bleiben wird.

Heimatbund morgen: Mehr als schon bisher „Umschlagplatz“ für Wissen und Information, Einsicht vermittelnde und (hoffentlich) bei der Planung mitgehörte Institution. „Im Grunde geht es uns als Heimatbund doch darum, daß wir die Mitverantwortung tragen für das, was künftigen Geschlechtern Heimat sein wird, Heimat im Sinne gemäßer Umwelt . . .“¹⁹

Nach dem Gesagten darf abschließend vielleicht noch die Anregung gegeben werden, einmal auf die oben skizzierten Aufgaben hin die Satzung des Schwä-

bischen Heimatbundes zu studieren²⁰:

Ist § 2, 1 der Satzung:

„Der Zweck des Vereins ist die Pflege der Kultur in ihrer Bindung an Landschaft und Volkstum, also die Einwirkung auf das kulturelle Wachstum im Geiste der Überlieferung. Der Verein wird dabei auch neuen schöpferischen Kräften und Einflüssen der Zeit offen sein und sich dadurch in seinem Streben befruchten lassen. Doch soll unsere Heimat als Ganzes in ihrem Wesen erhalten bleiben und auch den Heimatlosen zur Heimat werden, indem neu Entstehendes mit dem Überlieferten in Einklang gebracht wird.“

noch eine Formulierung, die im Ansatz stimmt und die weit genug ist, um den ganzen Umfang der Gegenwarts- und Zukunftsaufgaben zu fassen, die ein Verein wie der Heimatbund heute vor sich liegen hat?

Oder kann zum Beispiel

„Ortserweiterung und Landesplanung im Sinne der Anpassung an bodenständige Bauweisen und Bauformen . . .“ (§ 2, 3 e)

wirklich noch als „Zweck des Vereins“ angesehen werden? Das sollte einmal in Ruhe überdacht werden.

Es könnte immerhin sein, daß gelegentlich ein ernsthaft Suchender die Satzung kritisch liest. Er sollte nicht gleich allzusehr durch solche Formulierungen vor den Kopf gestoßen werden. Denn in ihnen wird doch eigentlich alles und nahezu ausschließlich auf die Vergangenheit bezogen. Aber heute muß differenzierter gedacht werden.

¹ Max Ways: „Die Ära der radikalen Veränderung“ (The Era of Radicale Change) in Fortune Magazine. Zitiert in „der architekt“ 6/1967, Essen. – ² Nur zwei Beispiele: Pierre Bertaux „Mutation der Menschheit“ München 1963 („Heutzutage müßten wir schon fast alle zehn Jahre unsere geistige Ausrüstung erneuern.“ „Die technischen Mittel, über die die Menschheit verfügt, haben sich schneller entwickelt als die Techniken der Prognose, die an sich die Anwendung dieser Mittel regulieren sollten.“ „Wenn man einmal angefangen hat zu planen, kann man nicht mehr aufhören, dies in immer größerem Maße zu tun.“ „Das Denken an die Zukunft gehört keineswegs zur Natur des Menschen, sondern zu seiner Kultur.“) Bertaux zitiert viel von Teilhard de Chardin („in Teilhards Augen gehört der Übergang der menschlichen Gattung auf eine höhere Stufe der Organisation zu dem allgemeinen, unwiderruflichen, ständig beschleunigten Aufstieg des Lebens auf unserem Planeten von den Ursprüngen bis in unsere Tage und darüber hinaus“). „Kontexte“ Band 4. Stuttgart 1967. Aufsätze zur geistigen Situation. (G. Ebeling: „Wir sind Zeitgenossen einer neuen, sprunghaften Steigerung der im Gange befindlichen Weltveränderung, tektonischer Vorgänge von ungeahntem Ausmaß.“ J. Moltmann: „Wir haben Prozesse freigesetzt, die eine Eigengesetzlichkeit entfalten, über die wir noch nicht Herr sind.“) – ³ Vgl. etwa die Arbeiten von A. Mitscherlich. – ⁴ In „Deutscher Heimatbund, Jahrbuch 1965/66“, Neuß 1966. Architekt J. Lehmbrock: „Die Wandlung der Umwelt“ („ . . . wie sorgfältig wir uns über den vollen Umfang des Daseins informieren müssen, bevor wir an Maßnahmen denken

können.“ „Nur wenn wir in der Lage sind, die schlechten Formeln durch bessere zu ersetzen, dann besteht die Hoffnung, daß sich die Verhältnisse allmählich bessern.“ In „Architektur-Wettbewerbe“ Heft 51, Stuttgart Krämer-Verlag, 1967: Roland Ostertag: „Anmerkungen zum Wettbewerbswesen.“ (Beschreibung des Planungsvorgangs heute mit seiner „Tendenz zur äußersten Wandelbarkeit“, um „ein bauliches System zu finden, welches Korrektur und Veränderung seiner gestalteten Objekte durch ein Maximum an auswechselbaren, zeitlich anderen Umweltsbedingungen angepaßten Elementen erlaubt“.) – ⁵ Berichte in den Heften 9 und 10/1967 von „der architekt“. (R. Jungk: „nur wer fragt, wird weiterleben“; schon recht genaue Prognosen für 1987.) Vgl. auch: „Pressespiegel“ der Pressestelle der Architekten in Baden-Württemberg Nr. 6/1967. – ⁶ Bericht von Erhard Becker in Stuttgarter Zeitung vom 4. 10. 1967 („Konditionierung des Menschen für eine künstlicher werdende Umwelt“, Referat von Lucius Burckhardt, Basel, über das zu lernende demokratische Wechselspiel im „Dreiecksverhältnis von Mensch, Politik und Umwelt“). – ⁷ Bericht von H. W. Theil in „Christ und Welt“ vom 29. 9. 1967; oder Veröffentlichungen in der Schriftenreihe „Projekt, Ideen für die Umwelt von morgen“ (Krämer, Stuttgart) mit Aufsätzen wie: „Totale Wohnung“ oder „Einfamilienhaus für morgen“ (weitestgehende Flexibilität des Einzelwohnungsgrundrisses innerhalb verschiedener Kombinationen der Wohneinheiten in „Teppichen“, „Terrassen“, „Hügeln“). – ⁸ Zu diesen Ausstellungen zwei Aufsätze in Stuttgarter Zeitung vom 7. 10. 1967: Max Bächer: „Die grüne Gesinnung“, Walter Rossow: „Unbekannte Landschaft der Zukunft.“ „Der seltsame Eifer, mit dem wir hier und da ein kleines Naturschutzgebiet, eine Blume oder einen Baum schützen, indes wir untätig und hilflos der Zerstörung unserer Landschaft zuschauen, erklärt sich aus einem verschwommenen, romantischen Naturverhältnis, das eine Natur vor dem Sündenfall sucht, anstatt diese den Bedürfnissen einer Industriegesellschaft entsprechend zu ordnen.“ „Durch gezielte Planung in den Städten können die Restflächen von Grünstreifen, Vorgärten, Verkehrsteilen und Zwischenräumen neu geordnet werden und in ein zusammenhängendes, benützbare Stadtgrün verwandelt werden... Die Großstadt hat mehr Möglichkeiten, als man

denkt“ (M. Bächer). Aus dem Ausstellungskatalog: „Das kleine und das große Grün“: „Ja zur Natur heißt: Ja zur Industrie, Ja zur Stadt, Ja zur Planung“ (M. Bächer). „Die Landschaft ist die biologische Lebensgrundlage nicht nur des Bauern und des Försters; sie ist die Basis der Stadt. Niemand ordnet oder schützt sie. Sie wird stückweise aus kleinster Sicht und Verantwortung verwirtschaftet... der bestehende Landschafts- und Naturschutz an Einzelflächen oder Einzelobjekten hat darauf keinen Einfluß“ (W. Rossow). Vgl. hierzu auch die „Leitsätze für gesetzliche Maßnahmen auf dem Gebiet der Landschaftspflege“ in Heft 8 der „Schriftenreihe des deutschen Rates für Landespflege“. Bonn 1967. – ⁹ Vgl. Anmerkung (4). – ¹⁰ Aus einem Brief von Adolf Schahl. – ¹¹ Vgl. das Anfangszitat. Daß heute auch viele jüngere (gute) Architekten der Denkmalpflege und dem Naturschutz kraß ablehnend gegenüberstehen, ist mit auf ihre einseitige Erziehung zurückzuführen – sollte aber auch diesen Institutionen zu denken geben. – ¹² Veröffentlichung (in einer nicht glücklichen Übersetzung aus dem französischen Originaltext) in „db“ deutsche Bauzeitung 12/1965, Stuttgart. – ¹³ „der architekt“ 10/1967. Entwurfsvorschläge des BDA für diese Resolution („der architekt“ 9/1967) waren recht unbestimmt und kein klar formuliertes „Ja“, wie es die Resolution ausspricht. – ¹⁴ Ganzer Text in „der architekt“ 1/1967. – ¹⁵ O. Rathfelder in einem Gespräch. – ¹⁶ „Burgen und Schlösser in der Tschechoslowakei.“ Ars Praha, 1962 (deutscher Text). – ¹⁷ Golo Mann in seinem Festvortrag „Brauchen wir die Vergangenheit noch“ bei der Jahrestagung des Kulturkreises im Bundesverband der deutschen Industrie (in „der architekt“ 12/1967) gibt zwar zu bedenken: „Unsere polnischen Nachbarn, Kommunisten oder keine, haben uns (mit dem Wiederaufbau von Warschau, der Verf.) eine nachdenkliche Lehre gegeben. Vielleicht wußten oder ahnten sie mehr von der lebenspendenden Kraft des Überlieferten als mancher hierzulande, der sich für konservativ hält, weil er nur das unmittelbar Praktische schätzt, weil er an Free Enterprise und an die Wohlthaten einer scharf durchgreifenden Obrigkeit glaubt.“ – ¹⁸ Vgl. Festvortrag von Prof. W. Besson, Erlangen: „Der Heimatgedanke in der modernen Welt“, bei der Kundgebung der „Arbeitsgemeinschaft deutscher Heimat-, Wander- und Naturschutzbünde 1966 in Hannover“ nach Bericht in Stuttgarter Zeitung vom 17. 3. 1966. – ¹⁹ Adolf Schahl in einem Brief. – ²⁰ Satzung, beschlossen in der Mitgliederversammlung vom 5. Februar 1949.

Was uns beschäftigt - was uns angeht

Und die Silberburg?

Der Artikel in der Stuttgarter Zeitung vom 30. 11. 1967 und der Beschluß des Techn. Ausschusses vom 10. Januar 1968 haben Tausende der alten Stuttgarter, welche die Geschichte und die Wandlungen des Bürgergartens „Silberburg“ zum öffentlichen Park in den letzten Jahrzehnten mit Aufmerksamkeit und Freude verfolgt haben, erschreckt aufhorchen lassen. Die prägnante Überschrift „Ein Hochhaus und ein größerer Park“

erweckte Vorstellungen und Erwartungen, über die wohl sehr geteilte Meinungen entstanden, um so mehr als gerade der 2. Teil der Schlagzeile noch nicht durch konkrete Angaben erläutert wurde. Erfreulich ist auf jeden Fall, daß die Silberburgstraße im Abschnitt zwischen Marien- und Reinsburgstraße beidseits aufgeweitet werden soll. Aber man dürfte wohl von dem, was die Stadt fest in der Hand hat, in dieser zentralen Grünanlage nichts abgeben, bevor nicht aus den unsicheren Wechseln auf die Zukunft

reale Kapitalerhöhungen geworden sind. Für eine solche sachliche Einstellung muß u. E. auch ein großes Versicherungsunternehmen durchaus Verständnis haben.

Und die Bürger? Müßten sie nicht die Bemühungen des Bürgervereins Süd und des Verschönerungsvereins, zu welchen der Schwäbische Heimatbund sich auch bekennt, durch private Initiative und Spenden unterstützen, um dazu mitzuhelfen, daß der Gedanke „größerer Park“ bald greifbare Wirklichkeit wird?!

W. K.